

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

18. (5. ordentliche) Versammlung des XIX. Vereinsjahres.

18. (5. ordentliche) Versammlung des XIX. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 23. November 1910, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr,
im großen Sitzungssaal des Brandenburgischen Ständehauses,
Matthäikirch-Straße 21/22.

Vorsitzender: Herr Geheimrat E. Friedel. Von demselben rühren
die Mitteilungen zu I bis XI, XIII bis XVI her.

A. Allgemeines.

I. Zum 50jährigen Stiftungstag des uns eng befreundeten
Historischen Vereins für Heimatkunde zu Frankfurt a. Oder wird
ein herzliches Glückwunschsreiben beschlossen. Die Brandenburgia ent-
sinnt sich dabei gern, eine wie freundliche Aufnahme ihr der Verein am
11. Mai 1902 bereitete.

II. U. M. Herr Georg Eugen Kitzler, Herausgeber und Redakteur
der Zeitschrift „Die Mark“, illustrierte Unterhaltungsschrift für Touristik
und Heimatkunde der Mark Brandenburg, legt die Nummern 5 und 11
der Zeitschrift „Die Mark“ vor, woraus erhellt, daß er bereits Ende Juli
für eine Gedenktafel oder einen Findlingsblock zu Ehren von
Willibald Alexis aufgefordert hat (Seite 35), so zwar, daß dieses
Erinnerungszeichen an oder bei der auch von der Brandenburgia am
23. Mai 1909 besesehen Oberförsterei unweit Lehnin angebracht werde.
S. 85 präzisiert er die Sammlung für einen Gedenkstein und erwähnt, daß
W. A. seinen schönsten märkischen Roman „Die Hosen des Herrn von
Bredow“ in der Oberförsterei geschaffen, bei seinem waidmännischem
Schwager.

Auch an ein Willibald Alexis-Erinnerungszeichen beim Granseer
Wartturm, der im Roman „Der falsche Waldemar“ eine wichtige Rolle
spielt, ist schon vor einigen Jahren gedacht worden.

Alle diese Bestrebungen sind uns höchst sympathisch; wir bitten
unsere Mitglieder zunächst für das Lehniner Erinnerungszeichen ein Scherflein
beizusteuern.

Übrigens soll die dramatische Bearbeitung des erwähnten Romans
von Frau Tory-Kowska, nachdem dies Stück, wie ich Ihnen früher mit-

teilte, bereits im Hamburger Deutschen Schauspielhaus eine vorzügliche Aufführung erlebt, demnächst im hiesigen, von unserm leider früh verstorbenen Gönnermitglied Knauer erbauten Neuen Schauspielhaus unter Direktor Halm gegeben werden.

III. Brandenburgische Denkmalpflege. Am 4. November hat die Provinzial-Kommission für Denkmalpflege unter Vorsitz des neuernannten Oberpräsidenten von Conrad eine Reihe bemerkenswerter Beschlüsse gefaßt. Es wurde vorgeschlagen, Mittel zu bewilligen zur Weiterführung der Ausgrabungsarbeiten in der Römerschanze bei Potsdam, sowie in einem rein-slawischen Burgwall am Riewendsee, Osthavelland. In Müggelheim ist die von Friedrich dem Großen gestiftete schlichte Dorfkirche in Verfall; sie soll aus- und aufgebessert werden. Zur Wiederherstellung des sandsteinernen Kanzelaufbaus der Kirche zu Finsterwalde, vielleicht des schönsten derartigen Kunstwerks in unserer Provinz, wird hilfreiche Hand geboten. Die reiche Barockkirche in Tammendorf bei Crossena. O. ist mit Provinzial-Zuschuß glücklich wieder hergestellt worden, desgleichen gelungen die Renovierung von zwei mittelalterlichen Freskobildern im Innern der Kirche zu Bukow bei Britz. Sehr not tut eine Ausbesserung des baugeschichtlich so berühmten Giebels der Katharinenkirche in Brandenburg sowie des Nordgiebels des Rathauses zu Frankfurt. Endlich wurde die Aufmerksamkeit auf die zierlichen Meilensteine aus pirnaschem Material gelenkt, welche sich in und bei ehemals kurfürstlich sächsischen Städten befinden und zum Teil dem Verderben entgegen sehen, wenn sie nicht in Bälde renoviert werden. Sie haben zum Teil merkwürdige Inschriften und Angaben; so macht es beispielsweise einen drolligen Eindruck, wenn man auf einem solchen gravitatisch anmutendem Meilenstein bei einem bescheidenen Ackerstädtchen liest, wie viel Meilen von dort nach Amsterdam, London, Paris, Wien sind. Die Kommission ersucht unsere Leser bei diesem interessanten Werk mitzuwirken und zunächst einmal anzugeben, wo ihnen dergleichen spitze, sandsteinerne Meilensteine aus sächsischer Zeit bekannt sind. Dergleichen befinden sich z. B. bei Belzig, Brück, Niemeck, Kirchhain und Lieberose. Auch im Brandenburgischen gab es und gibt es noch zahlreiche solche Meilensteine. Die beiden größten, da wo in Berlin das Stein-Denkmal steht, und vor dem Schloß in Charlottenburg, sind noch der letzten Generation erinnerlich; ein sehr merkwürdiger sandsteinerner Wegweiser befindet sich in Tegel vor dem Eingang zum Schloßgarten, ebenfalls einer Aufmunterung harrend.

IV. Herr Polizeipräsident von Jagow schreibt unterm 17. d. M. Folgendes:

Ich nehme die Ehrenmitgliedschaft der Brandenburgia mit Dank an.

Seit Jahren bin ich den Bestrebungen dieser Gesellschaft mit Interesse gefolgt. Daß ich in Bezug auf die Funde im Seddiner

Hünengrabe und später durch die Gründung des Prignitzmuseums in Havelberg im Sinne dieser Bestrebungen mittätig sein durfte, war mir eine besondere Freude.

Heimatkunde mehrt die Liebe zur Heimat. Möge die Arbeit der Brandenburgia unter ihrem bewährten Herrn Vorsitzenden auch ferner von Erfolg begleitet sein.

Sollte gelegentlich meine Mitarbeit in Frage kommen, so werde ich solche gern leisten.

Hochachtungsvoll ergebenst

Jagow.

V. Wilhelm Raabe's wollen wir heut ebenfalls und zwar wehmütig trauernd gedenken, der seine müden Augen am 15. d. M. in Braunschweig schloß. Durch seine Chronik der Sperlingsgasse, womit die Spreestraße von der Friedrichsgracht bis zur Brüderstraße gemeint ist, hat er sich für alle Zeit in der kleinen Ortsgeschichte des alten Kölln an der Spree eingetragen. „Wilhelm Raabe's Chronik ist bekanntlich, so schreibt dem B. L. A. unter dem 18. d. M. Herr Rudolf Bier in Steglitz, in mit Daten überschriebene Abschnitte eingeteilt. Der erste Abschnitt zeigt das Datum „15. November“ — den Todestag des Dichters. . . . „Seine Jugendsünde“, wie Raabe sein berühmtes Erstlingswerk nannte, ist, wie schon hervorgehoben wurde, uns Berlinern ein wertvolles Vermächtnis; spricht doch daraus die ganze Liebe und Anhänglichkeit des Dahingegangenen für die Reichshauptstadt. Spreestraße Nr. 11 ist das Geburtshaus der köstlichen Erzählung mit ihren Schilderungen damaligen Berliner Kleinbürgertums. Zu den Urberlinern fühlte sich Wilhelm Raabe gehörig, und oft gab er Bekannten und Besuchern gegenüber seinem Unmut darüber Ausdruck, daß Berlin durch so viele Zugewanderte bevölkert würde. Diese Gesinnung spricht sich auch in den Zeilen aus, die Herr Bier im Jahre 1906 von ihm erhielt. Er hatte dem alten Herrn eine gelungene Photographie der Jungfernbrücke nach Braunschweig gesandt und im Begleitschreiben der Hoffnung Ausdruck gegeben, ihm mit dem Konterfei einer alten Bekannten eine kleine Freude zu bereiten. Umgehend erhielt er folgende Antwort: „Meinen besten Dank für die freundliche Zusendung, die mir viel Vergnügen gemacht hat. Jawohl, so sah auch vor einem halben Jahrhundert der Eingang in die Sperlings-Spreegasse aus. — Die Welt dort scheint sich wenig verändert zu haben seit dem Jahre 1854, wo ich von da aus in sie hineinsah und wo Berlin noch ganz den Berlinern gehörte“.

C. Naturgeschichte und Technik.

VI. Eine plötzlich entstandene Insel. Dies Phänomen einer plötzlich auftauchenden Insel ist selten, in der Mark aber einigemal

beobachtet, wie Sie sich aus den Mitteilungen unseres verstorbenen Mitgliedes Wilhelm Pütz, sowie meinen und Dr. Bolles Angaben (Mitt. IV, S. 393—409) erinnern wollen. Am Havelgemünde, gegenüber Pichelswerder auf dem rechten Ufer besichtigte die Brandenburgia am 20. Juni 1908 die Stelle, wo ein Eiland plötzlich aus dem Untergrund entstand. Ferner sahen wir bei gleicher Gelegenheit im Stößensee am Pichelswerder die Morast-Inseln, die infolge der gewaltigen Anschüttungen für den Damm der Döberitzer Heerstraße aus dem schlammigen Untergrund, hier also gewissermaßen durch Menschengewalt emporgedrückt waren.

Über ein ähnliches Phänomen wird aus Beeskow im Osthavell. Kreisblatt soeben folgendes berichtet: „Über ein wunderbares Naturereignis berichtet der Rittergutsbesitzer Hirsch in Oegeln dem Kreisblatt in Beeskow. In der Nacht zum Sonntag ist in dem von der Spree durchflossenen Oegelschen See eine Insel von circa einem halben Morgen Größe aufgetaucht. Dieselbe besteht aus dem schlammigen Seeboden und ist durch kleine Erhebungen zerklüftet und gespalten, deren höchste Spitze die Höhe von 2 Metern erreicht. Da in der Umgebung der Insel der See etwa 4—5 Meter tief ist, beträgt die Erhebung circa 6—7 Meter. Sonstige Begleiterscheinungen sind nicht beobachtet worden. Selbst Angestellte des fiskalischen Baggers, die in der Nähe auf demselben übernachteten, haben nichts bemerkt“. Ich hoffe Ihnen in einiger Zeit gute photographische Aufnahmen vorlegen zu können, vermute aber auch hier, daß die Baggerarbeiten die mittelbare Ursache gewesen sein mögen.

Daß dergleichen Erscheinungen an ein und derselben Stelle sich rhythmisch wiederholen, ersehen Sie aus nachfolgendem Bericht im B. L. A. vom 10. d. M.: „Eine seltsame Insel. In jedem Herbst vollzieht sich in einem See in Livland, und zwar im Ilfingsee, eine ganz merkwürdige Naturerscheinung, die wohl einzig in ihrer Art sein dürfte. In dem genannten See liegt nämlich eine ziemlich große, flache Insel, die mit Gras bewachsen ist und auf der im Sommer Heu geerntet wird. Die Insel wird also von Menschen betreten, die dort ihrer Beschäftigung des Grasschneidens und Erntens ohne Gefahr nachgehen. Wollen wir aber im Herbst, etwa zu Ende Oktober oder Anfang November der Insel einen Besuch abstatten, dann bemühen wir uns vergebens, wir finden die Insel nicht mehr, sie ist spurlos verschwunden. In jedem Frühjahr erscheint die seltsame Insel stets an derselben Stelle des Sees an der Oberfläche, um in jedem Herbst wieder ins Wasser zu sinken und zu verschwinden. Aber noch niemals ist dieses Verschwinden beobachtet worden, es geschieht nach Meinung der Umwohner zur Nachtzeit, aber es ist wohl noch keine langdauernde Beobachtung durchgeführt worden, sonst hätte man den Zeitpunkt des Versinkens sicher schon feststellen können. Während man früher das Heben und Fallen der Insel geheimnisvollen Kräften, Dämonen und Wassergeistern zuschrieb, kennt man heute

längst den Grund dieser seltsamen Erscheinung. Auf dem Grunde des Sees geht in der schwammigen, torfigen Substanz der Insel beim Eintritt der Wärme im Frühjahr eine mächtige Gasentwicklung vor sich. Durch unzählige Gasblasen, die sich in der Masse der Insel ansammeln und nicht nach oben entweichen können, wird die Insel schließlich leichter als das Wasser und nun wie ein Ballon aus dem Wasser emporgehoben. Mit Eintritt der Kälte im Spätherbt hört die Entwicklung des Sumpfgases auf, die mit Gas gefüllten Blasen und Bläschen unter und in der Insel verschwinden nach und nach, bis eines Tages das Eiland, dem Gesetze der Schwere folgend, laut- und spurlos wieder versinkt. Die Entstehung dieser merkwürdigen Insel ist höchst wahrscheinlich in der Weise vor sich gegangen, daß sich in den früheren Zeiten mal ein großes Stück des schwammigen Seebodens losgelöst hat und von dem entwickelten Gas an die Oberfläche getragen worden ist. Während des Sommers haben sich auf diesem schwimmenden Stück Land Gräser und andere Pflanzen angesiedelt, die im Laufe der Zeit die Decke immer fester, dichter und stärker machten, bis sie ihren jetzigen Zustand erreichte, der uns auf jeden Fall eine höchst eigenartige, interessante Bildung der Natur vor Augen führt“.

VII. Weiteres über die Sumpfschildkröte (vgl. meine Mitteilung in der Oktober-Sitzung) berichtet der Generalsekretär des Fischerei-Vereins für die Provinz Brandenburg, Herr Dr. K. Friederichs, in den „Mitteilungen“ des Vereins vom 15. d. M. S. 243. Es heißt darin u. a. „Pichelswerder. Herr Methner, Assistent beim Fischerei-Verein f. d. Pr. Br., hat folgendes in Erfahrung gebracht: An einer uns genau bezeichneten Stelle daselbst scheint nach Aussage des Schulknaben P. Kleiss in Schöneberg eine bevorzugte Brutstelle der Schildkröte zu sein. In den Pfingstferien dieses Jahres hat der Genannte, von einem Mitschüler auf den Fundort aufmerksam gemacht, ein Exemplar gefunden; ein Mann vom Aussehen eines Aquarienhändlers, den er daselbst vorfand, hatte wohl an 50 Schildkröten in eine Kiste gesammelt. Die Schildkröten waren knapp so groß wie ein Fünfmärkstück. Die Fundstelle war sumpfiges Gelände nahe am Wasser“. —

Wenn diese Nachricht richtig ist, so ist sie in doppelter Beziehung auffallend. Wie ich nämlich wiederholt in der *Brandenburgia* bemerkt, sind kleine junge *Emys orbicularis* bei uns überaus selten. Und nun sollen gar auf einmal an 50 gefangen sein. Immerhin empfehle ich unseren Mitgliedern, weitere Nachforschungen in der Gegend des Pichelswerder. Beiläufig erinnere ich daran, daß wir das Gelände und Ufer erst am 19. d. M. gemeinsam besichtigt haben.

VIII. Mörtel und Ziegel aus Alt-Berlin. U. M. Herr Dr. Fiebelkorn hat schon früher aus der von ihm redigierten Tonindustrie-Zeitung Analysen des Chemischen Laboratoriums von Prof. Dr. H. Seger

und E. Cramer über ältere Mörtel- und Ziegelproben uns mitgeteilt. In der Nr. 135 vom 15. d. M. handelt es sich um das 1700 erbaute, jetzt abgebrochene Haus Neue Wilhelmstr. 9. Die Ziegel waren blaßrot, 25,7 . 12,3 . 6,2 cm im Format. Die Ziegel haben geringe Druckfestigkeit, der Mörtel ist sehr kalkarm. Beide Baustoffe sind als minderwertig befunden.

D. Kulturgeschichtliches.

Wald!
 IX. U. A.-M. Robert Mielke über das Strohdach. Das Strohdach wird nach sachkundiger Schätzung in etwa 15 Jahren aus der näheren Umgebung Berlins vollständig verschwunden sein. Zurzeit sind, wie R. Mielke im neuesten Heft der Zeitschrift Heimatschutz in Brandenburg angibt, in 134 Landgemeinden und 6 Städten etwa 20 Ortschaften ohne Gebäude mit weicher Bedachung. Der Teltower Kreisverein gewährt seinen Mitgliedern, die durch ihn versichert sind, für die Umwandlung der weichen Bedachung in Steindachung eine Prämie von 12 M. für die Quadratrute der Gebäudegrundfläche. Die Feuersicherheit der Gebäude wird ohne Zweifel nunmehr erheblich zunehmen. Doch ist das Verschwinden des Strohdaches in mancher Hinsicht auch zu beklagen. Der Straßenjunge unter den Vögeln, unser Spatz, der wenigstens in Berlin das Pferd zu den Apfelbäumen rechnete, hatte sich bei der Abnahme der Zahl der Rosse, der allgemeinen Stadtfucht folgend, aufs Land gerettet und dort im Winter in und unter dem Strohdache Schutz gefunden. Nun nimmt auch hier der ohnehin harte Kampf ums Dasein für ihn wieder schärfere Formen an. Zuerst entzog man ihm den Apfel, und nun erschwert man ihm noch, wie einem städtischen Beamten, das Wohnen in den Vororten! „Es ist zum Piepen!“ seufzt der Spatz. Aber auch den menschlichen Bewohnern ist der Verlust des Strohdaches nicht immer recht; denn das alte Haus war im Winter warm und im Sommer kalt! Namentlich Obst, Gemüse und andere Vorräte hielten sich unter dem Strohdach besser und länger als unter dem Steindach. Vielfach suchte man die Feuersgefahr herabzumindern durch Anpflanzung von *Sempervivum tectorum*, dem Hauslaub, das auf den Dächern große Polster bildete. Fielen sprühende Funken aus brennenden Nachbarhäusern darauf, so erlosch auf dem saftreichen Hauslaub der glimmende Brand. Karl der Große bereits ordnete daher die Anpflanzung von Hauslaub an. Wahrscheinlich ist das Hauslaub aus Südwestdeutschland auch in die Mark gekommen. An einzelnen Fällen läßt sich das sogar nachweisen. In Schönwalde im Kreise Niederbarnim gibt es heute nur noch einziges Haus, auf dessen (Ziegel)-Dach Hauslaub wächst, das nachweislich dorthin von einem alten, jetzt abgerissenen Bauernhause aus übertragen worden ist. Der ursprüngliche Besitzer dieses Hauses stammte aber, wie die Einwohnertabelle des 1753 durch Friedrich II. gegründeten Dorfes beweist, aus der Nähe von

Stuttgart. Die feuerlöschende Kraft des Hauslaubs wandelte dann der Volksaberglaube in einen allgemeinen Feuerzauber um, der sogar gegen Blitz schützte und dem Hauslaub den Ehrentitel „Donnerbart“ eintrug, wobei man natürlich an Donar dachte. Ebenso glaubte man und glaubt es in Stülpe bei Luckenwalde noch heute, daß Schweine unter einem Strohdach mit Hauslaub nie vom Rotlauf befallen werden. Schließlich legte man die zerquetschten Blätter von Sempervivum auf Brandwunden und heilte den Brand damit.

X. Die Monats-Blätter des Touristenklubs für die Mark-Brandenburg enthalten in der herumgereichten Nr. 11 vom 1. d. M. verschiedene beachtenswerte Dinge: die Kirche zu Steinhöfel, Kr. Angermünde, die mittelalterlichen Bauten von Schönfließ und Dorf Gusow. Bei Trebatsch wurde der Granitblock mit der roheingehauenen Inschrift „Jul. Sep. Memento mori MCCCVI“ besichtigt, eine grobe Fälschung auf die ich schon vor längerer Zeit aufmerksam machte. Der Bericht des Klubs vom 18. September 1910 sagt etwas euphemistisch: „Die Inschrift soll viel Kopfzerbrechen verursacht haben. Angeblich soll aber ein dortiger Forstmann ihr nicht fernstehen. Sie ist demnach als der verunglückte Ausfluß des Jägerlateins anzusehen.“ — Die Brandenburgia ist der Meinung, daß diese plumpe, aber trotzdem viele Wanderer täuschende Mystifikation sobald als möglich zerstört werden müßte. Und zwar sollte der Urheber das selbst tun. Die Sache ist von mir in der Brandenburgia erst kürzlich erörtert worden.

XI. Ein Volksschauspiel auf dem Pichelswerder unter der Aegide der Brandenburgia bereitet sich in der Stille vor. Es handelt sich um den Schlußakt des Ringens zwischen Deutschen und Slawen, der sich am rechten Havelufer, auf dem Pichelswerder und auf dem Schildhorn abspielte. An der Stelle der künftigen Naturbühne „Albrecht der Bär“ sind wir am 18. v. M. gewesen. Dichterisch behandelt ist seit Anfang des 19. Jahrhunderts bis in die Neuzeit der ansprechende vaterländische Stoff recht oft. Ich hoffe baldigst dem Vorstand und Ausschuß Vorschläge und Anerbietungen seitens des Herrn Regisseurs Heinrich Frey unterbreiten zu können. Heute begnüge ich mich ein selten gewordenes Buch gleichen Inhalts zirkulieren zu lassen. Der Titel lautet „Das Kreuz in der Mark“. Der Autor, ein Freund und Studiengenosse meines Vaters, Dr. Carl Seidel, Verfasser mehrerer auf Berlin und Umgegend bezüglichen beschreibenden und geschichtlichen Bücher, hat diese Balladen- und Liedersammlung 1838 in der Plahnschen Buchhandlung herausgegeben. Auf dem zierlichen von I. M. Mauch gezeichneten und radierten Titelblatt sehen Sie die von Friedrich Wilhelm I. leider abgebrochene Marienkirche auf Brandenburgs Harlunger Berge. Die „allen Freunden des Vaterlandes“ gewidmeten Lieder besingen Wenden und Deutsche bei friedlicher nationaler Arbeit, aber auch im Vernichtungskampf gegen einander.

Hinzugefügt sind „Historische Beigaben“, die sich zum Teil auf Pribislaw, Albrecht den Bären, Jazko, die sogen. Römerschanze bei Potsdam, Schildhorn und die Pichelsberge, also die bei unserm Volksschauspiel hauptsächlich in Betracht kommenden Gegenden beziehen.

Ich schließe diese vorläufige Mitteilung mit der nachfolgenden Ausführung aus einer Schrift des Literarhistorikers, Dichters und Professors an der Berliner Universität Otto Fridrich Gruppe S. 348 wie folgt:

„Es ist gewiß eine dankenswerte Arbeit, wenn Literaten die an Lokalitäten geknüpften Ueberlieferungen im Bewußtsein des Volkes zu erneuern und aufzufrischen streben. Die Heimat wird erst heimisch, wenn der Boden sich belebt, und redet, und die Vaterlandsliebe, die Mutter so vieler Tugenden, kann nicht besser angeregt werden, als wenn die Jugend lernt, daß Geburts- und Wohnort nicht Zufälliges und Indifferentes sei, und daß ihr mit diesem zugleich ein schönes Erbtheil von Sagen und Geschichten zu Theil geworden“.

Eine solche Wiederbelebung hat in diesem Sommer der nicht hoch genug einzuschätzende Versuch des uns befreundeten Vereins für Heimatkunde zu Eberswalde mit dem Volks- und Festspiel „Chorin“ zustande gebracht in Kloster Chorin, wo die alten Gemäuer uns das heimatliche Mittelalter und die Zeiten bis zum Anbruch der neuen Glaubenslehre in ergreifender Weise zur Erbauung und Befriedigung vieler Tausende aus allen Volksschichten wieder auferstehen ließen.

Eine ähnliche Aufgabe will sich nunmehr die Brandenburgia stellen und welche Gegend wäre dazu geeigneter als die majestätische Havelbreite zwischen Pichelsdorf, Pichelswerder und Schildhorn, die Ufer der Scharfen Lanke und des Sack, des Pichels- und Stössensees bis zu der Jazko-Denksäule.

Anreger der Idee eines Volksschauspiels auf dem Pichelswerder ist der durch seine Leitung der Luther-Festspiele wohlbekannnte Herr Ober-Regisseur Heinrich Frey, mit dem wir uns über den Grundplan in kürzester Frist, so zwar daß den Mitgliedern die gemeinsamen Beschlüsse des Vorstandes und Ausschusses bereits in der Dezember-Sitzung vorgetragen werden können, sicherlich verständigen werden.

XII. Über das Ihnen vorgelegte Buch „Der Märker“ erstattet Herr Rektor Monke als Sachverständiger den nachfolgenden Bericht:

Der Märker, Lesebuch für ländliche Berufskreise und Bildungsanstalten in der Provinz Brandenburg von H. Otto, Königl. Kreisschulinspektor, 2. Auflage, Leipzig 1910.

Das Buch ist dem Polizei-Präsidenten Dr. jur. von Jagow, „dem tatkräftigen Förder des ländlichen Fortbildungsschulwesens und dem warmen Freunde gedeihlicher Volkswohlfahrtsarbeit“ zugeeignet und trägt damit

seine beste Empfehlung gewissermaßen schon an der Stirn; denn wie der Verfasser „der gemeinsamen Tätigkeit“ mit Herrn von Jagow „in dankbarer Erinnerung“ sich rühmen darf, wird er unter allen Umständen lebendige Anregung in fruchtbare Arbeit umzusetzen wissen. Die Frage, ob in Fortbildungsschulen, für die das Buch in erster Linie bestimmt ist, ein Lesebuch nötig ist, wird heut verschieden beantwortet; wer sie bejaht, dem wird das Buch ein willkommenes Hilfsmittel sein, auch wenn es nicht in allen Einzelheiten seinen Beifall findet. Es würde z. B. noch gewinnen, wenn einzelne Gedichte fehlten wie „Spatenarbeit“ (S. 300) von Adelheid Stier, dem so ziemlich alles mangelt, was man von einem Gedicht mit Recht verlangen darf. Der Verfasser gibt ferner Bruchstücke aus größeren Dichtwerken, z. B. aus „Minna von Barnhelm“, „Hermann und Dorothea“ u. s. w., obwohl die Werke selbst für wenige Pfennige käuflich sind und besser vollständig gelesen werden; aber unsere Schullesebücher machen es ebenso; der Brauch wird also von vielen Fachleuten für zulässig oder gar für zweckmäßig gehalten.

Doch darf die Auswahl der prosaischen Lesestücke Anspruch auf allgemeine Anerkennung machen. Der Verfasser hat davon Abstand genommen, seinen Lesern die „altbewährten“ Ladenhüter unserer Schullesebücher vorzusetzen und vorzugsweise moderne Schriftsteller zu Worte kommen lassen, die in der Lage sind, das Verständnis der heutigen Lebensbedingungen und Lebensverhältnisse zu erschließen. Dabei geht er über den Gedanken der unmittelbaren praktischen Nützlichkeit hinaus, der namentlich im 5. Abschnitt („Arbeit ist des Bürgers Zierde“) im Vordergrund steht; er wendet sich auch an das Gemüt und sucht die Liebe zu den Kreisen zu pflegen, in die Gott uns gestellt hat, zur Familie (Abschnitt 4), zur Kirche (Abschnitt 7), zur engeren Heimat (Abschnitt 1) und zum Vaterlande (Abschnitt 6). Abschnitt 2 und 3 behandeln im besonderen den Bauernstand, und das ist um so mehr zu loben, als unsern Landleuten der echte, rechte Bauernstolz vielfach abhanden gekommen ist. Sie schauen zu viel auf die Stadt und suchen städtisches Leben auf ländliche Verhältnisse zu übertragen. Demgegenüber ist es nützlich und heilsam, zu zeigen, daß das ländliche Leben seine berechnete Eigenart besitzt. Die Auswahl der Stoffe läßt stark hervortreten die Liebe zur heimatlichen Scholle und zeigt deutlich das Bestreben, das teuerste der Bande, den Trieb zum Vaterlande, fester zu knüpfen. Das Buch ist eine echt patriotische Arbeit, die hoffentlich manch fruchtbares Samenkorn in die Herzen der Leser senken wird.

XIII. Der 41.—42. Jahresbericht des historischen Vereins zu Brandenburg a. H., 1910 erschienen, enthält verschiedene sehr wertvolle heimatkundliche Beiträge.

Der um die märkische Chronologie hochverdiente hiesige Privatdozent Dr. Hermann Krabbo veröffentlicht „die älteste städtische Urkunde

Brandenburgs für die Bürger, von 1170“ und schildert „Deutsche und Slaven im Kampf um Brandenburg“, wobei die Gegend und die Zeit des unter XI erwähnten Volksschauspiels an den Ufern der Havel mit berührt werden.

Otto Tschirch: „Kleine Beiträge zum Aufenthalt Nauendorffs in Brandenburg.“ Der Schwindler, Uhrmacher Nauendorff, der sich für den Sohn Ludwigs XVI. ausgab, ist in letzter Zeit bei uns mehrfach Gegenstand von Vorträgen, gehalten von den Herren Oberpfarrer Recke und Professor Dr. Bardey, gewesen. In die Enthüllung Nauendorffs als Münzfälscher fällt die von Herrn Tschirch gewürdigte Auffindung des nachgemachten Taler-Münzstempels im brandenburgischen Hause Nauendorffs. — Unter den literarischen Erscheinungen, welche die Nauendorfflegende noch heute fortspinnen, gehört die S. 62 bis 66 besprochene Arbeit von E.-A. Naville: „Ludwig XVII. in der Schweiz und sein Freund Frédéric Leschot aus Genf“. (Bibliothèque universelle et revue Suisse. Année 110. Lausanne 1905.) Alles Legende und gänzlich unerwiesen. Tschirch schließt seine Kritik: „So viel aber ist gewiß, daß die ernste Geschichte mit solchen Ammenmärchen nichts zu tun hat.“

XIV. Kinder-Schnurwebeapparat. In Anschluß an meine Besprechung der Ausstellung „Spielzeug aus eigener Hand“ lege ich Ihnen auf Wunsch des Frl. Claire Holstein einen in Stuttgart fabrikmäßig angefertigten Apparat zum Weben von hohlen Schnüren (z. B. zum Pferdespielen als Leine, zu Uhrgehängen u. dgl.) brauchbar vor. In Berlin fertigen sich noch heute die Knaben und Mädchen dergleichen selbst aus durchbohrten Korken, in die oben 4 Stecknadeln zum Festhalten des Fadens eingesteckt sind. Außerdem beschäftigten wir uns als Schulkinder auf dem hiesigen Friedrich Werderschen Gymnasiums auch mit Bandweben, wozu wir Tafeln aus Zigarrenkistenholz verwendeten, in die wir die nötige Zahl von Schlitzern sorgfältig hineinschnitten. Ich bin selbst einmal als Tertianer bei solchem Weben während der Unterrichtsstunde abgefaßt worden. Der Ordinarius, Professor Dr. Köpke, später Direktor der Ritterakademie und Domherr von Brandenburg, schrieb mir deshalb in die Zensur: „unaufmerksam und zu kindischen Spielen geneigt“. Der brave Pädagoge hatte von Volkskunst und daß ich schon damals als Kind mich derselben widmete, keine Ahnung.

XV. Neues über das Verschwinden des Engländers Bathurst in Perleberg 1809. Auch dieses rätselvolle Thema ist bereits in der Brandenburgia besprochen worden. Angeregt wurde ich von neuem durch folgende Notiz im B. T.-Bl. vom 19. d. M.: „Nach hundert Jahren aufgefunden. Im November 1809 erregte das mysteriöse Verschwinden des englischen Gesandten in Wien, des Lord Bathurst, in Europa großes Aufsehen. Der Diplomat war im Frühjahr des genannten Jahres in

einer geheimen Mission an den österreichischen Kaiserhof gesandt worden und hatte nun die Heimfahrt angetreten. Er reiste von Berlin aus unter dem Namen eines Kaufmanns Koch. Am 25. November traf der Gesandte in Perleberg ein, stieg dort in einem Gasthofe ab und war seitdem spurlos verschwunden. Sein Pelz wurde später in dem Keller des Posthauses und die Beinkleider in einem Wäldchen bei dem Dorfe Quitzow unweit Perlebergs entdeckt. Bedeutende Kriminalisten und bekannte Historiker haben sich lange Jahre hindurch mit dem Verschwinden des englischen Diplomaten beschäftigt, ohne jedoch zu einem Resultat zu kommen. Vor einigen Tagen stießen nun in demselben Wäldchen, in dem vor 101 Jahren die Beinkleider des verschwundenen Lords gefunden wurden, Arbeiter beim Ausroden von Bäumen in einer Tiefe von etwa anderthalb Meter auf ein menschliches Skelett, dessen Alter mit Sicherheit darauf schließen läßt, daß es etwa hundert Jahre dort gelegen hat. Der Befund läßt auf ein Verbrechen schließen, und so ist die Annahme nicht unwahrscheinlich, daß es sich hier um die Ueberreste des verschwundenen englischen Gesandten handelt. Die näheren Umstände seines Todes werden allerdings wohl immer ein Geheimnis bleiben“. Ergänzt wurde diese Nachricht in derselben Zeitung durch nachstehende Angaben des bekannten Heraldikers und Geschichtsforschers Herrn Dr. Stephan Kekulé von Stradonitz. „Wie in diesem Blatte (Nr. 588 vom 19. November 1910) gemeldet wurde, ist in einem Wäldchen bei Perleberg beim Ausroden von Bäumen in einer Tiefe von etwa anderthalb Meter ein menschliches Skelett gefunden worden, dessen Alter mit Sicherheit darauf schließen läßt, daß es etwa hundert Jahre dort gelegen hat. Mit gutem Grunde wurde an diese Nachricht die Vermutung geknüpft, es handle sich um die Ueberreste des in der Nacht vom 25. auf den 26. November 1809 zu Perleberg verschwundenen und wahrscheinlich ermordeten, sogenannten „Lord“ Benjamin Bathurst, von dem seitdem niemals jemand je wieder eine Spur gesehen hat und dessen Beinkleider etwa drei Wochen nach dem Verschwinden, mit zwei wahrscheinlich durch Gewehrkugeln herrührenden Löchern darin, durch zwei arme Frauen in dem gleichen Wäldchen gefunden worden waren, wie jetzt das Skelett. Auf die näheren Begleitumstände der ganzen Angelegenheit und ihre rätselhaften Einzelheiten kann hier nicht näher eingegangen werden, denn es wurde darüber unter dem Titel „Der verschwundene Lord“ in der Unterhaltungs-Beilage dieses Blattes vom 9. November 1909 bereits eingehend gehandelt, und die Monats-Blätter des Touristenklub für die Mark Brandenburg haben in ihrer Nr. 12 des XVIII. Jahrganges vom 1. Dezember 1909 einen ausführlichen Aufsatz: „Das geheimnisvolle Verschwinden des Lord Bathurst in Perleberg 1909“ gebracht. Muß sich deshalb der Unterzeichnete damit begnügen, auf diese beiden Aufsätze zu verweisen, so ist es um so notwendiger, den gegenwärtigen Anlaß zu benutzen, um über die Persönlichkeit des auf so

geheimnisvolle Weise Verschwundenen und sein Geschlecht einige Worte zu sagen. Ein „Lord“ ist vor allem der Unglückliche niemals gewesen. Allerdings war er aus dem uralten und vornehmen Hause der Earls (Grafen) Bathurst. Der Ahnherr des Geschlechtes soll schon zur Zeit der Sachsen nach England gekommen sein, und jedenfalls ist Lawrence Bathurst schon unter der Regierung Eduards VI. (1461 bis 1483) nachweisbar. Auf dem europäischen Festlande nannte man damals jeden vornehmen Engländer: „Lord“. Benjamin Bathurst war Diplomat und nach 1779 als Sohn des Henry Bathurst geboren, der seinerseits Bischof von Norwich war. Am 25. Mai 1805 hatte er sich mit Phillida Call aus dem Hause der gleichnamigen Baronets vermählt. Diese ist erst am 17. September 1855 gestorben und die gleiche Dame, die im Frühjahr 1810 eine Audienz bei Napoleon I. hatte und von ihm die feierliche Versicherung empfing, daß der Kaiser an der Ermordung ihres Gatten keinen Anteil habe. Ein Großoheim des Ermordeten war Allen Bathurst, der 1712 englischer Baron und 1772 Earl wurde und am 16. September 1775 im Alter von 91 Jahren gestorben ist. Merkwürdig ist es, daß in Perleberg schon einmal ein geheimnisvolles Skelett gefunden worden ist, das man damals ebenfalls für die Ueberreste Benjamin Bathursts hielt. Das war im Jahre 1852. Man fand es beim Abbruch des Hauses an der Hamburger Chaussee, dicht vor dem Parchimer Tore (jetzt Hamburger Straße 4) unter der Schwelle eines Stalles. Es lag ausgestreckt, das Gesicht nach oben, mit einer eingedrückten Stelle an der Hinterseite des Schädels, die vermutlich von einem Schläge herrührte. Zur Zeit der Tat hatte das Haus einem gewissen Mertens gehört, der damals Hausknecht im Gasthof zum weißen Schwan war. In diesem Gasthof hatte Benjamin Bathurst am 25. November 1809 zu Mittag gegessen. Allein trotz der sich hieraus ziemlich ungezwungen ergebenden Schlußfolgerung stand der Annahme, Mertens sei der Täter gewesen, die feststehende Tatsache gegenüber, daß man ihn, der 1828 gestorben war, sein ganzes Leben hindurch nur als einen durchaus redlichen und „gottesfürchtigen“ Mann gekannt hatte. Auch erschien bald nach seiner Auffindung eine der damals noch lebenden Schwestern von Benjamin Bathurst in Perleberg und erklärte nach näherer Besichtigung, das aufgefundene Skelett könne unmöglich das ihres verschwundenen Bruders sein. Ob der gegenwärtige Fund zu einer näheren Aufklärung der Angelegenheit führen wird, muß daher nach allen vorstehend geschilderten Umständen mehr als zweifelhaft erscheinen. Immerhin sollte das gegenwärtige Oberhaupt des Hauses, der Earl Bathurst zu Cirencester-House in Cirencester in der Grafschaft Gloucestershire in England durch die Perleberger Behörden darüber benachrichtigt werden“.

Da wir zu Perleberg in Herrn Rendant W. Ratig ein für Untersuchungen wohl vorgeschultes, gleichzeitig sehr gefälliges Mitglied besitzen, so wendete ich mich an diesen und erhielt am 22. folgenden Bericht.

Zum Skelettfund bei Quitzow habe ich folgendes ermitteln können. Ein Arbeiter aus Perleberg war von dem Besitzer der Tannenkavel beauftragt worden, eine Mergelgrube, welche ca. 15 Meter von der Skelett-Fundstelle entfernt liegt, zuzukarren. Hierzu sollte eine Boden-erhebung von ca. 1 Mtr. Höhe und 20 Mtr. Länge, welche von der Berlin-Hamburger Chaussee ca. 400 Meter entfernt liegt, verwendet werden. Nach einiger Zeit kam der Arbeiter an einen größeren, aus dem Erdwall herausragenden Stein. Nachdem letzterer entfernt war, grub der Arbeiter weiter und entdeckte in ca. 70 ctm. Tiefe zunächst einen großen, stark verrosteten Schlüssel, dann einen mit dem Gesicht nach unten liegenden Schädel. Weiter nachgrabend fand er, schräg nach oben liegend, ein Gerippe, die Fußknochen nur ca. 10 ctm. unter der Oberfläche. Den ganzen Knochenfund legte er nebst dem Schlüssel, neben den zuerst gefundenen großen Stein, den Schädel oben darauf und verließ nun am Sonnabend Abend, den 5ten November, seinen Arbeitsplatz. — Am Sonntag fiel ihm ein, daß es doch wohl ratsam sei, dem Herrn Amtsvorsteher in Quitzow von diesem Funde am nächsten Tage Nachricht zu geben. Als er jedoch am Montag früh wieder an den Ort seiner Tätigkeit kam, waren sämtliche Knochen, ebenso der Schädel, von Kindern kurz und klein geschlagen und zertreten, weshalb er nun eine Anzeige nicht mehr für nötig hielt. Noch mehrere Tage lagen die Ueberreste umher, bis der Grundbesitzer den Arbeiter aufforderte, die wenigen Knochensplitter zu sammeln und in die Grube zu werfen. So sind nun die kärglichen Ueberbleibsel in ca. 4—4½ Meter Tiefe wieder vergraben worden. —

Bei dem Skelett, welches die Größe eines erwachsenen Menschen hatte, sind außer dem Schlüssel weder Metallteile noch Zeugreste gefunden worden.

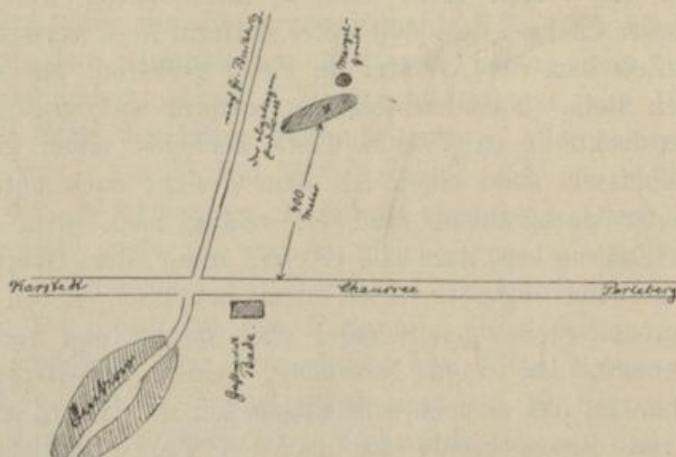
In der Stirn des zahnlosen Schädels klaffte eine größere querlaufende Oeffnung von ca. 6 ctm. Länge und 2 ctm. Breite. Das Loch hätte ausgesehen, wie von einem Schlag mit einem stumpfen Gegenstand herrührend. Der Schlüssel, der leider auch verschwunden ist, soll ca. 18 ctm. lang sein und könnte hiermit vielleicht der todbringende Schlag geführt sein.

Zur Veranschaulichung des Skelett-Fundortes gebe ich beiliegende flüchtige Skizze, die ich im Beisein des Arbeiters nach dessen Beschreibung entworfen habe. — Der ganze Plan, von der Chaussee bis weiter feldwärts, ist mit ca. 30 jährigen Kiefern bewachsen, auch müssen hier vordem, wie die vielen Wurzeln beweisen, gleichfalls Bäume gestanden haben. —

Man dürfte mit der Annahme, daß es sich hier doch um die Ueberreste des vor 100 Jahren verschwundenen englischen Gesandten Lord Bathurst handeln könnte, vielleicht nicht fehl gehen, umso mehr ist es aber zu beklagen, daß nun die Aufklärung dieses merkwürdigen Fundes sehr erschwert, wenn nicht völlig unmöglich geworden ist.

Vielen Dank für die freundliche Mitteilung. Herr Ratig ist um gelegentliche Fortsetzung der Nachforschungen gebeten worden.

Namentlich wird es erforderlich sein, auf etwaige Knöpfe zu achten. Aus Knöpfen läßt sich oftmals eine sichere Altersbestimmung feststellen.

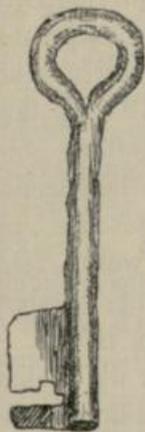


Am zweckmäßigsten scheint es im vorliegenden Falle, wenn die Erde, worin das Gerippe lag, durch ein engmaschiges Sieb geworfen wird, wie es die Chausseearbeiter benutzen.

Nachtrag aus der Sitzung vom 14. Dezember d. J., der Übersichtlichkeit halber hier angeschlossen.

Perleberg, den 10. Dezember 1910.

„Zu meinem Bericht vom 22. v. M. betreffs des Quitzower Skelettfundes kann ich heute noch folgendes mitteilen: Drei Zeugen können bekunden, daß in dem Schädel die Zähne vorhanden gewesen sind. Der



Lehrer des Ortes hat eine Reihe weißer und gut erhaltener Zähne gesehen, auch müßte der Schädel, wie derselbe sagt, von einem gesunden Menschen herrühren, weil er gut erhalten und ziemlich weiß ausgesehen hätte. Die Schädel-Form wird als länglich und das Loch in demselben von der Größe einer Wallnuß beschrieben. Der Schlüssel, von dem ich beiliegenden Umriß gebe, hat sich vor einigen Tagen angefundnen. Es ist ein ziemlich verrosteter Hohl-schlüssel von 19 cm Länge, dessen Griff und Bart flach geschmiedet ist. Der Bart, an welchem unten ein kleines Stück abgerostet ist, hat einen Einschnitt mit einer Ausbuchtung.

W. Ratig“.

Ferner verweise ich noch mit bestem Dank für Herrn Ratig auf einen längeren orientierenden Aufsatz „Das geheimnisvolle Verschwinden

des Lord Bathurst in Perleberg im Jahre 1809“. Eine Geschichte aus der Franzosenzeit nach den Aufzeichnungen und Erinnerungen eines alten Perlebergers“, nicht viel Neues enthaltend. (Deutsche Zeitung vom 23. Dezember 1910.)

Endlich bemerke ich, daß der abgebildete Schlüssel wie ein mittelalterlicher Schlüssel einer Kirchen- oder Rathaustür aussieht. Als eine Totschlagswaffe kann er in diesem Falle wohl nicht in Frage kommen.

Hoffen wir auf neue Aufschlüsse im Frühjahr 1911.

E. Bildliches.

XVI. Herr E. Schenk, unser Fürstenwalder Mitglied dediziert für unsere, der Pflege u. M. Herrn Oberpostsekretär Kerkow unterstellte Bildersammlung 18 Photographien. Zunächst erblicken Sie auf 6 Ansichtskarten die berühmte Pfalz Gelnhausen, in der Wetterau, Kreis Hanau, gegründet von Kaiser Friedrich I. 1152—1190, Residenz der deutschen Herrscher bis zu Karl IV.

Dann Selbstaufnahmen: Seltene Bäume aus dem Pintschschen Park zu Fürstenwalde a. Spree. — Dorf Trebus. — Ringwall von Hasenfelde, Kreis Lebus, Ringwall bei Arendsdorf, Kreis Lebus. — 8. geologische Aufnahmen: I und II Dinklagesche Tongruben in Petersdorf bei Fürstenwalde, III—VIII alte Saarower Tongruben, aufgenommen gelegentlich der von mir geleiteten Pflugschaftsfahrt des Märkischen Museums am 26. September 1909. Herzlichen Dank.

XVII. Hierauf hielt u. M. Fräulein Elisabeth Lemke einen naturgeschichtlich-volkskundlichen Vortrag über die Kiefer, welcher mit verdientem reichem Beifall aufgenommen wurde. Der Vortrag folgt als besonderer Aufsatz.

XVIII. Nach der Sitzung zwangloses Zusammensein im Hofbräu Restaurant Potsdamer Straße 127—128.
